Prof. Dr. Harald Weinrich

Jahrgang 1927, war nach Professuren in Kiel, Köln, Bielefeld und München zuletzt Professor für Romanistik am Collège de France, Paris. Zu seinen wichtigsten, in letzter Zeit erschienenen Büchern gehören: „Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens“ (3. Aufl. 2000), „Linguistik der Lüge“ (6. Aufl. 2000), „Tempus. Besprochene und erzählte Welt“ (6. Aufl. 2001) und „Knappe Zeit. Kunst und Ökonomie des befristeten Lebens“ (3. Aufl. 2005). Für sein Lebenswerk wurde er u.a. mit dem Hanseatischen Goethe-Preis und dem Joseph-Breitbach-Preis ausgezeichnet.

Anschrift Prof. Dr. Harald Weinrich
c/o Verlag C.H.Beck
Wilhelmstraße 9
80801 München
Deutschland

„Die knappe Zeit hat die Welt erobert“

Adelbert Reif im Gespräch mit dem Kulturphilosophen Harald Weinrich

Das Rätsel Zeit gehört zu den faszinierendsten Phänomenen überhaupt. Schon die antiken Philosophen versuchten, den Begriffen Ewigkeit und Vergänglichkeit Sinn zu geben. In der Gegenwart zeugen eine Vielzahl von „Zeit-Begriffen“ davon, in welch starkem Maße unsere Gesellschaft von der Zeit geprägt ist: Zeitfenster, Zeitschiene, Zeitraster, Zeitpfeil, Zeitvolumen, Zeitrhythmus, Zeitgeist oder auch – „knappe Zeit“, ein Begriff, der zum Schlagwort geworden ist. Professor Dr. Harald Weinrich, Autor des bereits in 3. Auflage erschienenen Buches „Knappe Zeit. Kunst und Ökonomie des befristeten Lebens“ (Verlag C. H. Beck, München) analysiert anhand zahlreicher Beispiele die „knappe Zeit“.

conturen: Herr Professor Weinrich, in den letzten Jahren wurde eine Vielzahl von Büchern zum Phänomen Zeit geschrieben. Aber auch Komponisten setzen sich mit der Zeit auseinander, wie etwa der Japaner Toshio Hosokawa mit „In der Tiefe der Zeit“ oder der Georgier Giya Kancheli mit „Time... and again“. Wo vermuten Sie die Ursachen für diese neuerdings so intensive Beschäftigung mit der Zeit?

Seit dem Jahr 1300: Eine zeitbesessene Kultur

Weinrich: Seit dem um das Jahr 1300 die Uhren erfunden wurden, leben wir in einer zeitbesessenen Kultur. Dieses Bewusstsein hat sich zweifellos in den letzten Jahren und Jahrzehnten zugespitzt. Ich vermute, dass es in Zusammenhang mit der wachsenden Lebenserwartung steht. Die Langlebigkeit hat unsere soziologische, ökonomische und politische Situation von Grund auf verändert. Zugleich aber wird eine Paradoxie offenbar: Wir leben immer länger und wir sollten daher immer mehr Zeit zur Verfügung haben, um sie mit Gelassenheit zu nutzen. In Wirklichkeit jedoch wird uns die Zeit immer knapper.

Wir leben länger, aber die Zeit knapper

conturen: Wie erklären Sie sich diese Paradoxie?

„Frist“ und „Laufzeit“

Weinrich: Die Knappheit ist „hausgemacht“. Ein mächtiger Mechanismus, mit dem wir die Zeit knapp machen, ist zum Beispiel der Begriff „Frist“. Befristete Zeit ist immer knapp. In unserer modernen, verwalteten, durchrationalisierten Welt ist immer mehr Zeit zur Frist verhärtet. Da gibt es einen Anfangstermin und einen Endtermin und dazwischen – Laufzeit. Das ist ein interessantes Wort: Da läuft die Zeit. Und sie läuft nicht gleichmäßig. Bei jeder Frist läuft sie am Anfang ziemlich langsam und gegen Ende wird sie immer schneller. Das heißt, die Beschleunigung, die ja auch zu

Dramatisches Zeit-„Finish“

den modernen Zeitphänomenen gehört, hat sich in den Fristen ein wunderbares Arbeitsfeld geschaffen. Sie treibt am Ende die Zeit noch einmal an und führt sie zu einem dramatischen Finish.

conturen: Wo würden Sie den Zeitpunkt ansetzen, ab dem der Fristbegriff diese umfassende Bedeutung erlangte?

Der Frist-Begriff im Deutschen entwickelt

Weinrich: Seine große Rolle spielt dieser Begriff in der Neuzeit. Auch in anderen Sprachen ist er längst nicht so entwickelt wie in der deutschen. Für mich führte die Beschäftigung mit dem Begriff Frist zu einem Offenbarungserlebnis. Ich dachte, Frist sei ein vieldiskutierter Rechtsbegriff. In der Tat wird er im Bürgerlichen Gesetzbuch behandelt, aber nur sehr knapp in den Paragraphen 186 bis 193. So machte ich mich daran, mich interdisziplinär in die Jurisprudenz und in die juristische Reflexion über den Fristbegriff einzuarbeiten. Zu meiner großen Überraschung stellte ich fest, dass nirgendwo im Rechtswesen – auch nicht in anderen Sprachen – ein deutliches Fristbewusstsein existiert. Das ist umso erstaunlicher, als allein das deutsche „Betriebsverfassungsgesetz“ in seiner Fassung vom 10. 12. 2001 mit seinen 132 Paragraphen 210 Fristenregelungen enthält. Wir scheinen völlig fristbesessen. Auf vielen Gebieten unseres öffentlichen Lebens sind wir mit juristischen und administrativen Fristregelungen in ein dichtes Knäuel verstrickt, aus dem wir uns kaum mehr fristfreie Zeit holen können. Im Verhältnis zu diesen Verstrickungen ist der Begriff der Freizeit geradezu eine Karikatur. Denn ob wir uns gerade in der Freizeit oder an unserer Arbeitsstelle befinden, ist in dieser Hinsicht gleichgültig: Die Fristen laufen unerbittlich weiter.

Wir scheinen völlig fristbesessen

Demokratie ist aus knapper Zeit gemacht

Auch die Herrschaftsform der Demokratie, die wir gar nicht genug schätzen können, gehört zu den großen Knappmachern der Zeit. Während die alte Herrschaftsform der Monarchie zeitlos, ohne Befristung angelegt war und durch Erbschaft, Erbschaftsheiraten und nicht zuletzt Erbschaftskriege sogar den Tod marginalisiert hat, ist die Demokratie im wahrsten Sinne des Wortes aus knapper Zeit gemacht. Alle demokratischen Mandate sind zeitlich begrenzt. Das bringt große Vorteile mit sich und schützt uns, zumindest in gewissen Grenzen, vor Diktaturen. Aber es macht die Zeit, die uns heute Lebenden objektiv reichlicher zur Verfügung steht als unseren Vorfahren, wieder knapp. Der Siegeszug der Demokratie in weiten Teilen der Welt ist gleichzeitig ein Siegeszug der knappen Zeiten.

conturen: Inwieweit hat der Fristbegriff Eingang in den zeittheoretischen Diskurs der Philosophie gefunden?

Heideggers „Sein und Zeit“

Weinrich: Seltsamerweise fehlt er selbst in Heideggers Zeittheorie. In „Sein und Zeit“ entwickelt Heidegger eine Philosophie des Daseins unter der Perspektive eines „Seins zum Ende“. Dabei unternimmt er eine Doppelanalyse der Zeit. Er stellt zuerst dar, wie „man“ mit der Zeit umgeht. „Man“ weiß natürlich, dass die Lebenszeit begrenzt ist, „man“ weiß, dass eines Tages der Tod auf der Schwelle steht, aber „man“ denkt, das alles geschieht „vorläufig noch nicht“. Und aus diesem Wort „vorläufig“, das Heidegger in die allgemeine Redeweise des „man“ einschmuggelt, holt er dann mit der ihm eigenen alemannischen List das zentrale Theo-

rem seiner Philosophie der Zeitlichkeit heraus: Wer dieses Denkgeschäft mit philosophischem Ernst betreibt, kann aus der Inauthentizität des „Vorläufigen“ ausbrechen und „vor-laufend“ in das Bewusstsein der eigenen Endlichkeit die Zeitlichkeit seines Daseins existentiell erfahren. Insofern ist Heidegger ein großes Verdienst in der Fortentwicklung des Zeitdenkens zuzuschreiben. Aber ich frage mich, wie seine Analyse sich vielleicht verändern würde, wenn er das Da-sein hin und wieder als „Bis-sein“, wie der Fristbegriff in seiner Sprache heißen müsste, expliziert hätte.

Bewusstsein der eigenen Endlichkeit

conturen: Wie viele Zeittheorien gibt es überhaupt?

Weinrich: Seit Aristoteles wurden unübersehbar viele Zeittheorien in die Welt gesetzt. Aber die maßgeblichen Zeittheorien, die unser Denken am stärksten geformt haben, sind doch die von Aristoteles, Augustinus, Kant, vielleicht auch Nietzsche, Bergson und eben Heidegger. Dabei lasse ich hier die naturwissenschaftlich-technisch inspirierten Zeittheorien außer acht. Wir Menschen setzen uns zwar bisweilen auch mit der großen Weltzeit auseinander, wie es Hans Blumenberg in seinem bekannten Buch „Lebenszeit und Weltzeit“ beschrieben hat. Aber die eigentliche Zeit, mit der wir es als sterbliche Erdenbürger zu tun haben und mit der ich mich in meinem Buch fast ausschließlich beschäftige, ist doch das Menschenleben, von dem wir seit dem griechischen Arzt Hippokrates (um 400 v. Chr.) wissen, dass es unheilbar kurz ist im Verhältnis zur Länge jeder Kunst, die zu beherrschen uns aufgegeben ist.

Seit Aristoteles zahllose Zeittheorien

Hippokrates: „unheilbar kurzes Menschenleben“

conturen: Nach Auffassung des australischen Astrophysikers Paul Davies birgt gerade die eklatante Kluft zwischen physikalischer und subjektiver Zeit, also Menschenzeit, das größte ungelöste Rätsel. Wo liegt aus Ihrer Sicht der Unterschied zwischen dem naturwissenschaftlichen und dem philosophischen Zeitbegriff?

Paul Davies

Weinrich: Ein einheitlicher philosophischer Zeitbegriff existiert in diesem Sinne nicht. Die Philosophie paktiert einerseits mit dem physikalischen Zeitbegriff und andererseits mit dem anthropologischen Zeitbegriff. Denken wir nur an die Zeittheorie von Aristoteles. Der Zeitbegriff, den er vor über 2000 Jahren in seiner „Physik“ geprägt hat, ist durch und durch von der Räumlichkeit her gesehen, und zwar ist es eine gestreckte Räumlichkeit, in der man leicht die Rennstrecke einer antiken Arena wiederfinden kann. Das heißt, die Zeit ist bei Aristoteles eine Art Strecke, die mittels Bewegung und Tempo beherrschbar wird. Ein solcher Zeitbegriff kommt natürlich der Geometrie, aber auch der Physik und vielen anderen messenden und rechnenden Naturwissenschaften sehr entgegen. Er wird dann auch verlängert in die Welt der Gestirne verlegt und mit zyklischen Strukturen verrechnet. Von der Menschenzeit aber ist er weit entfernt, und zur Endlichkeit des Lebens und seiner unaufhebbaren Kürze hat er keinen rechten Bezug. Dagegen liegt das anthropologische Charakteristikum der Zeit gerade darin, dass sie von der Geburt an nur noch abnimmt. Darüber könnte man entweder melancholisch werden oder auch eine gewisse Heiterkeit entwickeln, indem man nämlich gerade aus dem Wissen um unseren begrenzten Aufenthalt auf diesem Erdball die

Die Zeit als Strecke

Seit der Geburt nimmt unsere Zeit ab

Nietzsche, Bergson

Würde des Menschen ableitet. Überlegungen dieser Art, wie sie in neueren Zeiten bei Nietzsche, Bergson und Heidegger zum Ausdruck kommen, werden jedoch von den Naturwissenschaften in der Regel beiseite geschoben. Insofern liegt die Grenze nicht so sehr zwischen der naturwissenschaftlichen und der philosophischen, sondern zwischen der naturwissenschaftlichen und der anthropologischen Zeitauffassung.

conturen: Wie könnte eine anthropologische Zeittheorie aussehen, die den Menschen tatsächlich als biologischen Organismus betrachtet?

Das „Da-sein“ als „Bis-sein“

Weinrich: Indem ich das Da-sein als Bis-sein interpretiere, habe ich versucht, scharf an Heidegger vorbei eine Anthropologie der Menschenzeit zu entwickeln, in der die Leiblichkeit der Zeit und damit auch ihre sinnliche Erfahrbarkeit in den Mittelpunkt gestellt sind. Ebenso wie einen Gesichtssinn und einen Gehörsinn haben wir auch einen Zeitsinn. Mit Hilfe einer Jahrtausende alten ärztlichen Tradition weise ich dem Zeitsinn einen „Sitz“ im Leib zu, und zwar im Pulsschlag. Im Pulsschlag können wir die Zeit tasten, fühlen, hören, sehen – wenn wir wollen. Wenn wir jung und gesund sind, können wir ihn unbeachtet lassen. Wenn aber das Alter oder eine Krankheit sich meldet, dann drängt sich der Zeitsinn gebieterisch ins Bewusstsein. Dieser medizinische Ansatz hat jedoch bisher noch kaum in ein philosophisches Konzept Eingang gefunden. Die Philosophen haben sich noch nie richtig für die Ärzte interessiert und für die einstmals blühende „Pulsologie“ schon gar nicht.

Unser Zeitsinn liegt im Pulsschlag

conturen: Aber trügt uns dieser Zeitsinn nicht auch im Sinne der vorhin angesprochenen Paradoxie, dass er uns die Zeit knapp erscheinen lässt, obwohl sie uns, in Lebensjahren bemessen, reichlich zur Verfügung steht...

Weinrich: Leider erfahren wir aus den Dokumenten der Geschichte kaum etwas von denen, die ganz jung starben. Die meisten Menschen wurden ja bereits im frühesten Alter von Kinderkrankheiten dahingerafft. Insofern war die durchschnittliche Lebenszeit viel kürzer als heute. Doch wie die Menschen subjektiv diese kurze Lebenszeit empfanden, entzieht sich unserer genauen Kenntnis. Möglicherweise wurde das Leben als weniger knapp bemessen angesehen, weil es stärker in die Rhythmen der Natur, insbesondere der Tageszeiten, Jahreszeiten und Generationen eingebunden war. Dazu gehörte auch die Informationsübertragung von Generation zu Generation in Form des Erzählens. Die Alten gaben ihre Erfahrungen und Kenntnisse an die Jungen weiter, indem sie erzählten. Die Erzählung aber ist eine Strategie, um die Zeit zu strecken. Erzählen verschafft der Zeit Raum.

Subjektive Lebenszeit

Naturrhythmen

Erzählen schafft der Zeit Raum

Dagegen beginnt mit der Erfindung der mechanischen Uhren um 1300 das Diktat einer Zeit, die von Menschen gemacht wird. Die Uhren wurden hoch an Kirchtürmen und Rathäusern aufgehängt, so dass die zählbare Zeit nicht nur sichtbar, sondern mit den Glockenschlägen auch hörbar war. Die Uhrzeit wurde immer dominanter und von den Herrschenden als Machtmittel benutzt. Das reicht bis in die Neuzeit hinein, wo es den Arbeitern in manchen

Menschenwerk Uhr

Fabriken untersagt war, Uhren zu tragen. Das Zeitwissen war Herrschaftswissen. Im Unterschied zu anderen Zeitmessgeräten wie Kalender und Chroniken versteht die Uhr nur knappe Zeit. Schon ihr Name, abgeleitet von dem lateinischen Wort hora, Stunde, deutet es an: Die Zeitsorte, die wir mit dieser Protomaschine der Neuzeit, der Uhr, produzieren, ist prinzipiell knapp bemessen.

conturen: Glauben Sie, dass die Zeit ohne Uhren weniger knapp wäre?

In der idealen Welt gibt es keine Uhr

Weinrich: Dass die Uhr eine problematische Erfindung ist, die unsere Zeit knapp gemacht hat, illustriert im 16. Jahrhundert François Rabelais in seinem großen Romanwerk „Gargantua und Pantagruel“. Da wird zunächst für die lernwilligen Protagonisten eine ganz strikte Zeitkontrolle des Studiums eingeführt – von frühester Morgenstunde bis in die Nacht hinein, ohne jede Unterbrechung. Am Ende des Romans aber erfindet Rabelais die Utopie der Abtei Thélème, abgeleitet von dem griechischen Wort thelema, freier Wille. In dieser Abtei sind die Uhren abgeschafft. In einer Welt, wie sie sein sollte, darf es keine Uhren geben.

„Eigenzeit“ muss übrig bleiben

Doch schon Seneca, einer der meistgelesenen Philosophen der Antike, hat in seiner Schrift „Über die Kürze des Lebens“ den für die stoische Philosophie zentralen Gedanken geäußert, dass man zwar einerseits seine Zeit der Gesellschaft zur Verfügung stellen und Pflichten übernehmen müsse. Aber am Ende müsse auch „Eigenzeit“, tempus suum, übrig bleiben. Und Goethe, der sich ganz im Sinne Senecas von seinem gewissenhaft ausgeübten Amt als sächsisch-weimarischer Minister eine „Eigenzeit“ für Italien nahm, war bei seiner Rückkehr ein Jüngerer als bei seiner Abreise.

conturen: Nun spreche Sie im Wesentlichen aus der europäischen Perspektive. Wie aber ist das Zeitempfinden in anderen Teilen der Welt beschaffen?

Benjamin Franklin: „Time is Money“

Weinrich: Was den amerikanischen Kontinent betrifft, so hat er sein Bewusstsein erst gefunden, als Europa längst zeitbesessen war. Derjenige Denker und Politiker, der das amerikanische Zeitbewusstsein am stärksten geformt hat, war Benjamin Franklin. Von ihm stammt der Ausspruch „Time is Money“. Diese Metapher ist natürlich viel älter. Sie wurde von Theophrast erfunden, dem Nachfolger des Aristoteles an der Spitze der peripatetischen Schule. Seneca hat sie dann am meisten verbreitet. Es handelt sich also um altes europäisches Denken, das nach Amerika verpflanzt wurde und schließlich seinen Siegeszug um die Welt angetreten hat.

Plutarchs Definition der Ökonomie

Das Erfolgsrezept der nach westlichen Rezepten modernisierten Welt besteht darin, die Zeit ökonomisch zu betrachten. Nach Plutarch und vielen anderen Autoren liegt Ökonomie dann vor, wenn man mit möglichst wenig Aufwand möglichst viel Erfolg erzielt. Diese Definition kann man temporalisieren: Zeitliche Ökonomie bedeutet also, dass man in möglichst wenig Zeit möglichst viel Produktion, Erkenntnis oder was auch immer erzielt. Das Erfolgskonzept der modernen Wirtschaft ist primär zeitlich. Früher streb-

Globalisierung: Die knappe Zeit erobert die Welt

te man nach der Eroberung von Territorien. Heute wird der Sieg in der Zeit errungen: Wer zuerst am Markt ist, gewinnt, verkauft am besten und am teuersten. Mit der Verknappung der Zeit und den daraus resultierenden wirtschaftlichen und politischen Erfolgen hat sich die westliche Welt den Rest der Welt untertan gemacht. China zum Beispiel eignet sich im Moment mit Gewalt das westliche Zeitbewusstsein an. Das gleiche gilt für Indien. Von daher ist das, was wir Globalisierung nennen, nichts anderes als eine Art schleichender Zeitherrschaft. Die knappe Zeit hat die Welt erobert.

conturen: „Wer noch nicht verinnerlicht hat, was die Zeit knapp macht, weiß noch nicht, was die Zeit ist“, schreiben Sie im Epilog Ihres Buches. Würden Sie sagen, dass die moderne westliche Welt diese Verinnerlichung vollzogen hat? Ist ihr nicht vielmehr gänzlich das Bewusstsein für die Befristung des Lebens abhanden gekommen, weil so gut wie keine Zeit mehr zur Verfügung steht, darüber nachzudenken?

Die Endlichkeit wird verdrängt

Weinrich: Beides ist richtig. Zugleich mit der Kunst, die Zeit effizient zu verknappen, ist der westlichen Welt das Kunststück geglückt, die Weltherrschaft ihres Zeitbegriffs effizient zu kaschieren. Den Prozess der Verknappung der Zeit unauffällig zu machen, so dass wir meinen, die Zeit stünde uns immer reichlicher zur Verfügung, ist ein entscheidendes Merkmal dieser zeitlichen Ökonomisierung. Die Endlichkeit der Zeit, die Kürze des Lebens, die Zeit also im Heideggerschen Sinne als Zeit zum Ende wird weit weggeschoben. Es gibt jedoch eine Zeitgerechtigkeit, die über der Geschichte waltet, und am Ende werden wir alle vom Gesetz der Zeitlichkeit eingeholt.

Es gibt eine Zeitgerechtigkeit

conturen: Das heißt, bei aller Zeitbesessenheit ist unsere Zeit gekennzeichnet von einer Zeitvergessenheit, nämlich einer Vergessenheit der „wahren Zeit“, die letztlich die Zeit des „befristeten Lebens“ ist...

Weltall- und Nanozeiten: Dazwischen steht der Mensch

Weinrich: Ja, das ist sicher so. Wir entwickeln richtige Vergessensstrategien für das Nachdenken über die Zeit. Viele Bücher zum Thema der Zeit, die heute erscheinen, kommen ja von den Naturwissenschaften her und ihre Verfasser rechnen in ganz anderen Zeiten: entweder in Weltallzeiten, die nach Lichtjahren bemessen werden, oder in ganz kurzen Zeiten, in Nanozeiten. Also das große Unendliche einerseits und das kleine Unendliche andererseits. Dazwischen steht ratlos, wie von Pascal beschrieben, der arme Mensch.